

Rom, 5. Okt. (B. T. B. Nichtamtlich.) Die „Tribuna“ meldet aus Athen, in ganz Griechenland herrsche ungeheure Begeisterung, die Strahlen Athens seien von Grundgebungen erfüllt. Oberst Metaxa habe seine Stellung als Unterchef des Generalstabs wieder eingenommen, Prinz und Prinzessin Andreas seien nach Salonik abgereist, um für Winterfeiern der Soldaten zu sorgen. Der Bierverband habe Griechenland volle Sicherheit gegeben, daß das griechische Gebiet von den Landungstruppen geräumt werde.

Erfolge der U-Boote

Berlin, 6. Okt. Nach der „Köln. Stg.“ glaubt der „Correo Espanol“ an zuverlässiger Quelle zu wissen, daß eines der im Mittelmeer kreuzenden deutschen Tauchboote vor einigen Tagen vor dem Eingange der Meerenge von Gibraltar ein mit Truppen der Kriegsmarine beladenes Transportschiff torpediert und versenkt habe. Engländerseits werde dies geheim gehalten. — Weiter wird gemeldet, daß die Abfahrt von sechs Truppentransportdampfern aus Gibraltar einseitig aufgeschoben worden ist.

Deutsche Unterseeboote im Schwarzen Meer

Aus Stockholm wird der „T. R.“ berichtet: Russische Blätter melden, daß deutsche Unterseeboote an der Küste der Krim halbinsel, im Schwarzen Meer südlich von Sewastopol ungefähr in der Nähe des Kap Chersones gesehen wurden. Ein Unterseeboot tauschte mehrere Schüsse mit einer Küstenbatterie aus, brachte ein Geschütz derselben zum Schweigen und verschwand dann wieder in südöstlicher Richtung. „Nowoje Wremja“ empfängt eine ganze Reihe von Meldungen aus Küstenorten an der Krim, die übereinstimmend Angriffe eines deutschen Unterseebootes berichten. Das Unterseeboot zerstörte danach einen Leuchtturm, mehrere Strandbatterien und versenkte eine große Zahl von Handelsschiffen. Der Marinemitarbeiter des Blattes spricht seine größte Anerkennung der Taten dieses deutschen Tauchbootes aus. Der Sachmann bewundert den unglaublichen Mut und die ungewöhnliche Ausdauer, die die Mannschaft des Tauchbootes an den Tag gelegt hat. Der Artikel schließt mit den Worten, daß der Aktionsradius der deutschen Unterseeboote tatsächlich unbegrenzt geworden zu sein scheint.

Der Krieg der Türkei

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 5. Okt. (B. T. Z. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Von der Dardanellenfront ist von Anaforta und Ari-Burnu nichts Wesentliches zu melden. Bei Sebül-Bahr feuerte die feindliche Artillerie am 3. Oktober gegen unsere linken Hügel an tausend Geschosse ab, ohne irgend ein Ergebnis zu erzielen, wurde dann aber durch kräftige Erwiderung unserer Artillerie zum Schweigen gebracht. Eine von uns auf diesem Hügel geprengte Mine tötete dem Feind schwere Verluste zu. Unsere Geschütze trafen einen auf die Dardanellen feuernden feindlichen Kreuzer zweimal und zerstörten seinen Gangen. Unsere Batterien auf asiatischem Ufer beschossen am 3. Oktober ein Schiffschiff und die Landungsstelle des Feindes bei Sebül-Bahr und verurteilten dem Feind schwere Verluste. Das Gegenfeuer des Feindes blieb ohne Wirkung. Von den anderen Fronten ist nichts zu melden.

Die Offensive im Westen

Frankreich kündigt eine neue Offensive an

Berlin, 6. Okt. Die verschiedenen Morgenblätter aus dem Haag gemeldet, daß, kündigt die französische Regierung eine baldige kräftige Wiederaufnahme der Offensive an.

Der deutsche Gegenstoß

Aus Genf wird dem „A. Z.“ berichtet: Auf der ganzen deutschen Linie zwischen Auberive und Wille-sur-Tourbe endete jede französische Unternehmung seit zehn Tagen mit schweren Verlusten und Enttäuschungen. Auch zwischen Souchez und Oudenburg hatten die Franzosen keinen Erfolg. Der fünf-Stunden-Punkt zwischen Angres, Souchez, Oudenburg wurde nach einem deutscherseits überaus geschickt eingeleiteten und glänzend durchgeführten Gegenangriff zurückgenommen und der Gegner in die Flucht geschlagen. Man erwartet die Fortsetzung der für die Deutschen durchaus günstigen Kämpfe nächst der englischen Stellung bei Dullach und Vermelles.

Der mißlungene Durchbruch

Bern, 4. Okt. (B. T. Z. Nichtamtlich.) In Besprechung der Kriegslage stellt Stegmann im „Bund“ fest, daß die große französisch-englische Offensive noch immer feststehe. Der verfehlte Durchbruch sei als mißglückt anzusehen. Ueber den Charakter des großen Angriffes heißt es u. a.: Nach unserer Schätzung sind bei diesem gebrechenen Durchbruch an zwei Millionen Soldaten im Trümmerteil verschwunden und über 30 Divisionen im Sturm vorgeworfen worden. Das zeigt, daß der Sturm nicht bei Poos und Zature enden sollte und erbittert außerdem aus dem Tode und der Gefangennahme hoher Offiziere, die sich an die Spitze der Truppen setzten, um diesen die Richtung anzugeben und sie zum Siege fortzureißen. Nicht nur den ersten schlimmen Moment, sondern auch die erste schlimme Woche hat die deutsche Defensive überstanden. Sie konnte sogar zu Gegenstößen übergehen.

Nähe bei Dünaburg

Kopenhagen, 5. Okt. In einem Kommentar des offiziellen Petersburger Pressebüros über die Kämpfe um Dünaburg heißt es, daß die Deutschen von Westen aus sich bis auf 8 bis 10 Werst (13 bis 16 Kilometer) der Festung genähert hätten. Die Kämpfe südlich Dünaburg an der Bahnstrecke Wilejka-Polock hatten dem russischen Heere bei Dünaburg ein wenig Erleichterung verschafft.

Türkisches Kaffeehausleben

Von Johanna Weiskirch, Braubach a. Rh.

(Nachdruck verboten.)

Ich male es mir in diesen großen Zeiten des Weltkrieges, namentlich aber, seit die Türken unsere Bundes-Brüder sind, häufig aus, wie das Kaffeehausleben in der Türkei, besonders aber in Konstantinopel, blühen mag. Im Geiste sehe ich die biedereren Söhne Osmans da bei schwarzem Kaffee, Nargisch und Nischut, die Gebetsfeste beobachtend, die Ereignisse der verschiedenen Kriegsschauplätze so viel mit Beifall und Gebärden, als auch mit Worten verhandeln.

Der schnelle, nervöse Europäer, dem der Begriff „Zeit“ alles bedeutet, steht dem „Zawaah!“ („Langsam!“ „Langsam!“) der Türken völlig verständnislos, wenn nicht verächtlich, gegenüber. Einmal lange er. Mir für ganz kurze Zeit auch so, aber das ist schon lange her. Zwischen hat mich manchmal ein schmerzlicher Reiz auf diese geruchlosen, immer Zeit habenden und ihre Wünsche mit ihren Verhältnissen in Einklang bringenden Leute unter der Fahne des Propheten erfüllt.

Bei keiner Gelegenheit und an keinem Ort zeigt sich die ganze Freude des Türken am beschaulichen Leben, wie bei seinem Kaffee und im Kaffeehaus. Den Kaffee pflegt er ja in seiner ganzen Dehnbarkeit vorwiegend zu Hause zu halten, weil er das eben nur in seinen vier Wänden so recht kann. Dabei raucht er seinen Nargisch oder Nischut. Der ganz raffinierte Kaffee-Schlemmer läßt dabei nur die in diesem Falle als Spielzeug dienende Gebetsfeste unzähligemale in gleichmäßigen Bewegungen durch die Hände gleiten. Aber auch im Kaffeehaus versteht es der Türke, sich sein Dolce far niente zu verschaffen.

Es ist nun an und für sich schon nicht leicht, ihn aus seiner herode zu stoßen Ruhe und Gelassenheit, die gar nichts mit Indolenz zu schaffen hat, zu bringen, so ist das zur Zeit des Kaffee so ein Ding der Unmöglichkeit. In seinem eigenen Hause, wo der Kamille die Ruhepause des Oberhauptes heilig ist, braucht er kaum mit einer Störung zu rechnen. Im Kaffeehaus kann

Störung eines deutschen Gottesdienstes in London

B. T. Z. London, 5. Okt. (Nichtamtlich.) Der „Daily Mail“ teilt mit, daß Engländer am Sonntagabend den Gottesdienst in der deutschen Kirche am Montpelier-Platz in London gestört haben. Während die Orgel ein Präludium spielte und der Pastor vor dem Altar stand, erhob sich ein Engländer und fragte, ob der Pastor den Gottesdienst in englischer Sprache halten wolle. Der Pastor erwiderte: „Nein, ich werde das nicht tun!“ Der Engländer sagte dann: „Wollen Sie Ihr Bedauern über die Zepellin-Angriffe ausdrücken?“ Der Pastor erwiderte: „Nein, auch das werde ich nicht tun!“ Darauf trat der Engländer vor den Altar und sagte: „Ich erkläre den deutschen Kaiser für einen Schandfleck der Zivilisation und für einen Schimpf für das Christentum!“ Darauf verließ die Gruppe der anwesenden Engländer die Kirche und veranstaltete vor der Kirche eine Protestversammlung. Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache fortgesetzt.

Die Italiener haben schlechtes Wetter

London, 5. Okt. Die „Times“ vernehmen aus Mailand, daß Regen und Schnee die Operationen an der Front im Trentino und am Isonzo sehr erschweren. Auf den Bergen herrschen zuweilen 17 Grad Kälte. Die Aufgräben am unteren Isonzo und im Gortischen stehen voll Wasser. Die Italiener warten auf günstiges Wetter, um die Operationen wieder aufzunehmen.

Auszeichnungen

Konstantinopel, 4. Okt. Kaiser Franz Joseph hat dem Oberbefehlshaber der Dardanellenarmee, Marshall N. man v. Sanders Pascha, das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdorierung, dem Vizeadmiral Soudon Pascha und dem General Broussard v. Schellendorf das Militär-Verdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdorierung verliehen.

Beim Lügen erriecht

Die „Nowoje Wremja“ knüpft an die Meldung vom Tode des auf dem Schlachtfeld gefallenen Leutnants Febr. v. Fortner einige Bemerkungen, die die „Münd. R. Nachr.“ der Wiedergabe für wert halten. In dem russischen Heftblatt, das mit den gleichwürdigen Genossen „Daily Mail“ und „Rat“ in engem Bündnis steht, heißt es:

„Am November 1914 wurde Zubern auf Befehl Fortners (so) niedergebrennt, und fast alle Einwohner wurden niedergebrennt. Die Frauen wurden von den Soldaten auf den Straßen vergewaltigt, und als die Abteilung des Leutnants Fortner fortmarchiert war, fand eine in die unglückselige Stadt gekommene Abteilung des amerikanischen Roten Kreuzes mit dem Bannett an die Erde geknielte Kinder und drei an Säulern gekreuzigte ganz kleine Kinder vor.“

Deutsche als — Menschenfresser

„Transvaal Chronicle“ brachte in der ersten August-Woche folgende prächtige Radio, die aus London gefabelt wurde: Der Sonderberichterstatter in Kamerun habe gemeldet, daß die Deutschen die Eingeborenen aufgefressen hätten. In einem Dorf, das durch die Engländer besetzt worden sei, hätte man noch die Überreste von drei Schlachtopfern gefunden. „Der Rest war aufgefressen.“ ...

Ein Kriegsfreier-Krawall

Rotterdam, 3. Okt. Wie aus London hierher gebracht wird, kam es im Stadtteil von Glasgow am 29. Sept. zu einem großen Krawall, dessen Ursache für die englische „Kriegsbegeisterung“ bezeichnend ist. Als Folge der Erhöhung der Kriegsteuer haben nämlich die meisten englischen Hauswirte die Mieten erhöht, was unter den Mietern überall große Entrüstung hervorrief. In Glasgow selbst weigerten sich etwa 100 Hausbewohner, die erhöhte Miete zu bezahlen und sandten dem Hausverwalter mittels Post die alte Miete. Dieser erschien nun am nächsten Tage in dem Hause, um den Mietzuschlag einzufordern, wurde aber mit einem riesigen Spektakel empfangen, der sich bis auf die Straße fortsetzte, sodaß sich dort bald eine große Menschenmenge ansammelte und ein fürchterlicher Krawall entstand. Als der Hausverwalter erschien, begrüßte ihn die Menge mit höhnischen Zurufen, während man von den Fenstern aus ihn mit Wehl überschüttete. Die Polizei mußte einschreiten und den Hausverwalter vor dem Lynchschicksal schützen.

Nur Präludium und partielles Manöver!

In der Times schreibt Oberst Nevington, was sich bis jetzt an Offensive im Westen abgespielt, sei nur das Präludium für eine größere Produktion des Oberleiters der Verbündeten gewesen, die gegenwärtig nur damit beschäftigt seien, ihre Instrumente für diesen Vortrag zu stimmen.

Der „Popolo d'Italia“ vom 28. September läßt sich aus Rom melden:

Von der anglo-französischen Offensive erhofft man in Rom eine Abziehung deutscher Kräfte vom Balkan und vom östlichen Kriegsschauplatz. Da aber der Winter nahe bevorsteht, und die Russen nicht vor dem Frühjahr zu einer Offensive fähig sein werden, so wird auch im Westen die „große“ Offensive, von der man entscheidende Erfolge erwartet, noch hinausgeschoben werden müssen. Jetzt handelt es sich nur um partielles Manöver. Das weiß ein jeder in den Ländern des Biederbundes. Daher wird man in Frankreich auch nicht, wie wohl die Deutschen hoffen, enttäuscht sein, wenn die Manöver zum Stillstand kommen.

Das ist offenbar nur in Vorausahnung des kommenden Mißerfolges geschrieben. Der Jubel der französischen und englischen Presse nach dem ersten Teilerfolg hat deutlich gezeigt und es ist auch offen ausgesprochen worden, daß es sich jetzt tatsächlich um nichts anderes als um die lang erwartete „große“ Offensive handelt.

es ihm allerdings passieren, daß andere seine Bescheidenheit nicht respektieren. Unnachahmlich für den Europäer ist dann die Geste, mit der er ohne jede Vorbeugung seinen Unmut über die Störung ausdrückt und das Feld räumt, um anderswo den unterbrochenen Kaffee fortzusetzen; er faßt mit Daumen und Zeigefinger ein Abscheuen seines Gewandes über der Brust, schüttelt es, den Kopf zur Seite drehend und die Mundwinkel verächtlich herabziehend, eingemals hin und her und verläßt das Lokal.

Aber dazu pflegt es in den rein türkischen, von den sogenannten Levantinern selten besuchten Kaffeehäusern nicht allzuweit zu kommen. Im Gegensatz zu den von Griechen, Armeniern und Westlern geführten Volks-Kaffeehäusern, in denen es bei den Klängen der Mandolinen und Klavier-Organen beim Kartens- und Würfelspiel meist sehr laut zugeht, herrscht in den türkischen Volks-Kaffeehäusern eine würdige, geradezu imponierende Ruhe.

Ich suchte einmal in Skutaria, von einem starken Gewitter überrascht, vor dem jählings niederbrechenden Regen Schutz im nächsten Gebäude. Als ich aufsuchte, sah ich mit nicht geringer Verlegenheit, daß ich mich in einem voll besetzten türkischen Volks-Kaffeehaus befand. Der sehr freundliche Kaffeehändler, mein Unbehagen bemerkend, ließ mich in einen kleinen Nebenraum eintreten, von dem aus ich unbemerkt durch den Spalt eines schlecht schließenden Schiebefensters in das nach der Straße zu offene Lokal schauen konnte. Es ging beinahe schweigend darin zu. Zum ersten Male fiel es mir auf, wie geläufig auch dem Türken die im ganzen Orient viel gebrauchte Zeichensprache ist. Der Kaffeehändler, dem wohl auch viele seiner Gäste bekannt sein mochten, befragte sie fast nur durch Gesten nach ihren Wünschen, die ihm auf dieselbe Weise bekannt gegeben wurden. Ruhig mit beinahe abgemessenen Bewegungen nahm er die Wasserschale und Nargischs aus ihren Behältern, um sie den Rauchern zu reichen, und ohne Hast entnahmen diese die mitgebrachten Mandeln ihre Tassen, um sie an die Schälchen und Kühle zu schrauben. Unbeirrt um die turbarbaren Blitze und die ihnen folgenden trübenden, das Kaffeehaus in Grund und Boden zittern machenden Donnerschläge, braute der Kaffeehändler auf den rotglühenden Holzbohlen des Mangals in einer Ecke des Lokals den starkduftenden türkischen Kaffee. Sorgfältig,

Französische Moral

In einem „Eindrücke aus Paris“ betitelten Bericht des dortigen Mitarbeiters des Madrider „Imparcial“ heißt es: „Skandale in Paris, in Marseille, in Tarascon, in Le Havre, kurz überall. Kaum vergeht ein Tag, an dem nicht irgendwo ein neuer Ausbruch. Bankiers, Kaufleute, Industrielle, Militärs, Bürgermeister und ehemalige Kammermitglieder stehen am öffentlichen Pranger und wandern als gewöhnliche Verbrecher in die Gefängnisse. Die Presse gab anfangs nur schamvoll die Anfangsbuchstaben der Namen der Verdächtigen und Verfolgten an; aber bald listeten einige Blätter den Schleiern, und die übrigen folgten ihnen, indem sie die betreffenden Persönlichkeiten bei ihren vollen Namen nannten und die Taten, die ihnen zugeschrieben werden, mit den Bezeichnungen, die ihnen das Strafgesetzbuch gibt.“ Und das Land, das nach dem Urteil dieser unparteiischen Zeugen also von moralischer Ruin ist förmlich starrt, hat die Unverfrorenheit, den Neutralen noch immer etwas von seiner im Vergleich zu Deutschland „höheren Moral“, von seiner „überlegenen Gesittung“ und von seinem „größern Rechtsbewußtsein“ vorzuschwätzen, als ob jene völlig blind wären und nicht sehen und begreifen könnten, wie gänzlich unwahr dieses hohle Phrasentum ist!

Auf den Kanonendonner los

Der Kriegsberichterstatter Hauptmann Bietich schreibt in der „Tägl. Rundschau“:

Western, am 26. September, fand ich mit zwei meiner Kollegen die günstige Gelegenheit, mich auf das Schlachtfeld in der Champagne zu begeben! Schon ging die Sonne zur Neige, die Nebelschwaden bedeckten die zum Teil entzündeten Äcker, die wir passieren mußten. In den Dörfern, die wir durchfahren, reges Leben. Sei es der Sonntag und das gute Wetter oder die Schwüle der Ereignisse, die überall die Menschen auf den Straßen hielt, oder sei es die Beweglichkeit der bisher ruhenden Kolonnen aller Art, die in den Orten rasteten oder sie passieren, mögen es die Militärtransporte auf den Bahnen gewesen sein, eins stand fest: Es lag etwas in der Luft, etwas Ungeheuerliches war im Gange! Nach konnten wir von dem eigentlichen Gescheh nichts sehen, nichts hören, als der Mond als rotglühende Scheibe sich über den Horizont erhob und einigermaßen die phantastisch erscheinenden Gegenstände erkennen ließ. Häusergruppen südlich beleuchtet, flogen an uns vorüber, Ruinen von Orten, da einst Wohlstand herrschte, Kolonnen: Sanitätskompanien bewegten sich auf der Landstraße, scharf die rechte Seite haltend! Alles geht lautlos vor sich! Radfahrer, die vorausfahrend, den geeigneten Weg zum neuen Bestimmungsort suchen, um die Kolonnen zu führen.

So erreichen wir die Höhen nördlich der Aisne. Nicht erscheinen und verschwinden am Horizont, sie erscheinen stufenförmig ähnlich: ganze Reihen, einer Reihenreihe ähnlich, sind erkennbar; es sind Eisenbahnhöfen, auf denen sich Züge bewegen. Wir sind in ... dort ist der Bahnhof, die erleuchtete Stadt. Doch was ist dort am Horizont im Süden, ein unaussprechliches Aufleuchten, bläulich, zuckend den Himmel beleuchtend? Ist es fernes Wetterleuchten ohne Donner? Ueberall, soweit man sieht, nach Südosten und Südwesten, dieselbe Erscheinung. Der Mond steigt höher — seine blutrote Scheibe verschwindet hinter dichten Wolkeln! Die Lichterscheinungen, größer und kleiner, unaussprechlich dem Himmel erhellend, werden stärker und deutlicher — es sind kreisförmige Granaten und Schrapnelle, verderbenbringend, der mahnende Tod! Wir können nicht erkennen, ist es Freund oder Feind. Es ist ein Artilleriefeuer, ein Trommelfeuer sondergleichen, welches wir im Wilde sehen; denn zu hören ist nichts, während wir dahinfahren; dort ist das Schlachtfeld der Champagne!

Unser Auto überholt marschierende Infanterie, die in musterhafter Ordnung auf der rechten Straßenseite marschiert. Lautlos, nur flüsternd unterhalten sich die Leute, die auf das Kampffeld marschieren. Wissen sie, wozu sie gehen? Dem Feinde entgegen: aber wo sie Verwendung finden werden, wo so manche von ihnen den Tod fürs Vaterland finden sollen, das ahnen sie nicht. Wir überholen oder treffen Lastautos mit Truppen beladen, viele hintereinander, eine ganze Reihe belebt die Straße. Wie ein langer Meeressturm zieht sie ratternd dahin, viele der hell leuchtenden Laternen nach oben gehend. Die Leute, frische Truppen, sitzen oder stehen in den Wagen. Sie machen einen somnolen Eindruck. Auf allen Gesichtern fester Willen und gaderstichtliches Vertrauen!

Munitionskolonnen, Fahrzeugkolonnen bewegen sich auf der Straße oder biegen von derselben ab, ruhig und sicher geht ihr Marsch zu ihren Truppenteilen. Wagen des Roten Kreuzes, Lastautos mit Anhängern — gekennzeichnet durch das Rote Kreuz —, in ihnen Verwundete, kommen und entgehen; die bedauernswerten Opfer des feindlichen Feuers auf der Fahrt zu den Feldlazaretten. So erreichen wir A. Hier laufen die Fahnen auf, von hier werden die tatsächlichen Bewegungen der vorderen Linien geleitet. In dieser Zentrale, wo ich nunmehr den kriegerischen Ereignissen der Kampagne in nächster Nähe vorläufig beizuwohnen werde, hatte ich mit meinem Kollegen Gelegenheit, mehrmals den Oberführer zu treffen und aus seinem eigenen Munde beruhigende Worte zu hören.

Kleine politische Nachrichten

Wien, 4. Okt. Der Namenstag des Kaisers ist in der ganzen Monarchie feierlich begangen worden. Ueberall wurden Festgottesdienste abgehalten. Wien prangte in reichem Flaggenputz. Sowohl von den öffentlichen wie von den privaten Gebäuden wehen Fahnen in österreichischen und ungarischen Farben.

mit Liebe, bereite und verteilte er ihn in den kleinen Schälchen, dabei genau acht gehend, daß auf jedem Täßchen der vorchriftsmäßige Kaffee schwamm. (Kaffee ist die türkische Bezeichnung für Sahne. In diesem Falle ist es aber ein beim sorgfältigen Kochen des türkischen Kaffees sich bildender gelblicher Schaum, der vorm Servieren, zum Zeichen der Ehrlichkeit und Güte des Kaffees, auf die Schälchen verteilt wird. Ohne diesen Kaffee weißt ein echter Kaffeehändler den braunen Trank zurück.)

Der Kaffeehändler in Skutaria verhandelt seine Sache aus dem ff. Meinem Kismet, das mich in seine Ruhe verschlug, verdaute ich es, wenn ich heute auch einen einwandfreien türkischen Kaffee trinken kann, denn ihm habe ich unter Donner und Blitz diese schwarze, gar nicht so einfache Kunst abgelernt. Ob ich ihn aber, wenn ich meinen Gästen gelegentlich einmal türkischen Kaffee braue, mit der fast unbeweglichen Würde und Ruhe des Türken reiche, möchte ich sehr bezweifeln. Dazu fehlt mir, der Tochter des schnelllebigen Europa, ja die Vorbedingung: nicht nervös zu sein!

Das von mir soeben geschilderte Volks-Kaffeehaus ist typisch für alle türkischen Kaffees. Selbst in denjenigen, in denen man auch speisen kann, geht es meistens so ruhig zu, daß sich jedes europäische Restaurant ein Beispiel daran nehmen könnte. In einem türkischen Volks-Kaffeehaus werden nie sich zu Lärm und Streit erheuernde Gespräche und Debatten geführt. Solche Unbehaglichkeit trägt nur der Levantiner einmal hinein.

Die Gespräche alter Muselmanen im Kaffeehaus zu belauschen, kann zu einem direkten Gewinn werden. Ich habe da manchmal wenige Sätze gehört, aus denen mehr Lebensweisheiten und mehr Menschenliebe sprachen, als aus Vätern, die Europäer reden und schreiben.

Rein türkische Kaffeehäuser, in denen sich gebildet, den höheren Ständen angehörende Türken zum Kaffee über bescheidenen Gedankenaustausch zusammenfinden, gibt es wohl nicht mehr. Die sind in Europas sogenannten, alles überdeckenden Kultur untergegangen. Nur das rein türkische Volks-Kaffeehaus hat sich ursprünglich erhalten. Und das wird weiter so bleiben, so lange man dem Türken seine philosophische Ruhe nicht zu nehmen vermag, und das wird wohl niemals geschehen.

Aus der Provinz

Bierkatz, 4. Okt. Am Sonntagmittag hielt der Rath. Männerverein im „Bären“ seine Mitgliederversammlung ab. Der zweite Vorsitzende begrüßte den neuen Präses, Herrn Pfarrer W. A. H. Der neue Präses gab seiner Freude Ausdruck, hier in der Diaspora einen Männerverein mit solch hoher Mitgliederzahl vorzufinden. Er dankte dem stellvertretenden Vorsitzenden und dem Vorstande für ihre Mühn, während der Zeit, da kein Präses da war. Herr Lehrer Kunz gab einen Bericht über die Kassenverhältnisse des Vereins, welche wohlgeordnet sind. Man beschloß in regelmäßigen Zwischenräumen am Sonntag-nachmittagen Mitgliederversammlungen abzuhalten. Der Präses konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß im Frühjahr der Kirchenneubau beginne. Man erklärte indessen den jetzigen Kirchplatz als ungeeignet, umso mehr, da jetzt Erbenheim selbst sein eigenes Kirchlein habe und die Erbenheimerstraße ganz und gar keine Zukunft habe. Vielleicht ist in dieser Sache noch nicht das letzte Wortlein gesprochen.

Elville, 4. Okt. Nach 47 Dienstjahren trat Oberpostkassierer Herr Jakob Bechtel in den wohlverdienten Ruhestand. Bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste wurde ihm das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Dattenheim, 5. Okt. Das Fest der übernachten Hochzeit feierten am heutigen Tage Herr Gutsherr und Herrwaller Heinrich Horne und dessen Ehefrau, Katharina Elisabetha, geb. Klein.

Johannisberg, 5. Okt. Am nächsten Sonntag feiern die Eheleute Georg Gies und Magdalena geborene Oberle das Fest der goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar steht im 80. bzw. 78. Lebensjahr.

Ostfeld, 5. Okt. (Vermißtes Kind.) Seit Sonntag wird hier das 10jährige Töchterchen des Arbeiters Martin Roth vermisst. Das Kind, welches mit rotgekreistem Kleide und hellblau gestreifter Schürze bekleidet war, ging morgens von zuhause weg, um zur Kirche zu gehen und kehrte nicht mehr zurück. Die angestellten Nachforschungen ergaben bisher nur, daß es nach Dattenheim in die Verwandten gegangen war und sich dort einige Zeit aufgehalten hatte. Seitdem fehlt jede Spur von ihm. Wer über den Verbleib des Kindes irgendwelche Auskunft geben kann, wolle hiervon die Eltern oder die Polizei in Kenntnis setzen.

Bad Homburg, 5. Okt. Amtsgerichtsekretär Scherfberg von hier wurde telegraphisch nach Warschau in die Zivilverwaltung von Russisch-Polen berufen.

Dies, 5. Okt. Geheimrat Raurat Beilstein, bisheriger Vorstand des Königl. Hochbauamts zu Dies, ist am 1. Oktober in den Ruhestand getreten. Zu seinem Amtsnachfolger ist Regierungsbauamtschef Birk in Eins ernannt.

Herborn, 5. Okt. In die Zivilverwaltung von Russisch-Polen, und zwar nach Warschau, wurde auf telegraphischem Wege Amtsgerichtsekretär Hohnuth von hier berufen.

Weinbau

Weisenheim, 5. Okt. Nach Anhörung des Verbschausschusses wurde folgendes bestimmt: Am nächsten Montag, Dienstag und Mittwoch (11.—13.) findet eine Vorlese statt. Anschließend hieran beginnt die allgemeine Weinlese am Donnerstag, den 14. Oktober.

Sochheim, 5. Okt. Die allgemeine Traubenlese hat hier begonnen. Die Qualität des „1915er“ wird gut. Das sonnige, warme Septemberwetter hat guten Einfluss auf die Trauben ausgeübt. Auch quantitativ wird der diesjährige Herbst befriedigend; man rechnet mit einem Dreiviertelhektol. Die Preise für die Trauben schwanken zwischen 25 bis 30 Bfg.

Aus Wiesbaden

Das Eisene Kreuz 1. Klasse

Die Zahl der Krieger, die das Eisene Kreuz erster Klasse in der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Armee tragen, beträgt jetzt über 5000.

Abgabe von Hülsenfrüchten

Die gemäß Verordnung des Bundesrats vom 26. August vorgesehene Verteilung der im Inlande beschlagnahmten Bestände von Hülsenfrüchten kann voraussichtlich nicht vor Anfang November erfolgen. Soweit der Bedarf für die Zivilbevölkerung nicht gedeckt ist, ist die Zentral-Einkaufsgesellschaft m.b.H. bereit, aus ihren vom Auslande zu erheblichen teuren Preisen eingelaufenen Beständen wie folgt abzugeben: Speisebohnen, weiße, zu 90 Mark für 100 Kilogramm, Speisebohnen, weiße, halbe, geschälte zu 95 Mark; Erbsen, grüne, ganze, ungeschälte zu 85 Mark, Kichererbsen, ganze, ungeschälte zu 80 Mark für 100 Kilogramm. Wie machen die Kaufleute auf dieses Preisangebots der Zentral-Einkaufsgesellschaft hiermit aufmerksam.

Die Feilsche

Nach einer Bekanntmachung des Oberbürgermeisters wird angesichts der fortwährenden Preissteigerung des Schmalzes und, um eine gleichmäßige Verteilung des Vorrates auf alle Bürger der Stadt zu ermöglichen, nur noch monatlich ein

wurde geräumt und die Beamten blieben bei der Leiche, um sie zu bewachen.

Die Morbdominon auf dem Polizeipräsidium ist schon benachrichtigt, sagte einer der Beamten zum Richter.

Nach einer halben Stunde erschien der Chef der Kriminal-polizei, begleitet von einem Stab von Beamten, um den Fall festzustellen. Mit der Hausbälterin und mit dem Bewohnern des Hauses wurde ein vorläufiges kurzes Verhör vorgenommen.

Da kam Steinmeier herein. Er war bleich wie der Tod. Mit einem Schrei stürzte er sich auf die Leiche und starrte das wunderschöne Gesicht an, dem die Majestät des Todes sein Siegel aufgedrückt hatte.

„Erkennen Sie sie wieder?“ fragte der Beamte.

„Ja, sie ist meine Schwester“, jammerte Steinmeier.

„Wohin Sie, daß sie hierher ging?“

Steinmeier nickte.

„Aus welchem Grund kam sie? Wo wollte sie leben?“

„Herrn von Holstein.“

„Holstein, wer ist das?“

„Er wohnt hier in diesen Zimmern. Mein Gott ich glaube, sie wäre zu Hause in ihrem Zimmer“, rief Steinmeier. „Ich kam gestern abend nach Hause, es war schon gegen Mitternacht und glaubte, sie wäre in ihrem Bett, dann begab ich mich zur Ruhe und wurde nun heute morgen plötzlich abgeholt.“

„Wer hat das getan? Sie ist doch ermordet worden?“

„Allerdings“, erwiderte der Beamte finster. Er zeigte auf den kleinen Dolch, der noch auf der Erde lag, genau an der Stelle wo er Tattenborns Hände entfallen war. „Mit dieser Waffe ist es geschehen“, fügte er hinzu. „Ich bitte, lassen Sie alles liegen wie es ist. Aus welchem Grunde kam sie, um Herrn von Holstein aufzusuchen?“

„Ich werde alles erzählen, was ich weiß“, erwiderte Steinmeier. „Sie — sie — kam zu ihm, um ein Darlehen von ihm zu erbitten.“

Die Beamten machten sich eifrig Notizen.

„Weiter“, sagte der Chef der Kriminalpolizei. „Wollte sie einen Erpressungsversuch machen? Hat sie ihm vielleicht gedroht?“

„Nein, nein, sie wollte ihn nur bitten. O Vola, Vola!“

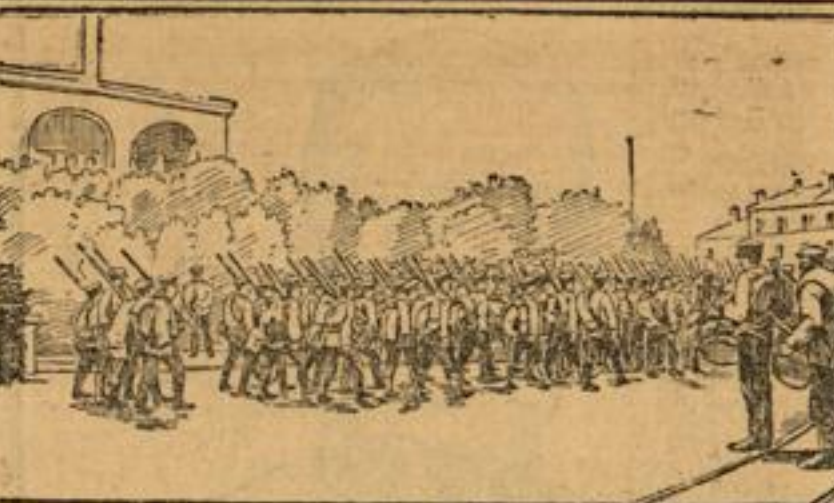
„Wo ist dieser Herr von Holstein?“ wandte er sich an die stierende Hausbälterin.

„Ich weiß es nicht“, sagte Johanna in Schluchzen ausbrechend. „Er ist seit gestern noch gar nicht nach Hause gekommen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich — denke mir das so.“

Der Beamte schrieb schon wieder



Usmarsch bulgarischer Infanterie



In Sofia einziehende freiwillige Regimenter (darunter Macedonen)

Stund Schmalz pro Einwohner zu 1,70 Mark gegen Vorzeigung der Karte abgegeben. Vorläufig kommt diese Nachricht erst aus — Neus a. Rh.; aber wir erwarten, daß die „Feilsche“ auch in anderen Städten recht bald zur Einführung gelangt. Es ist dringend notwendig. Denn nur so ist es möglich, daß man auch in Wiesbaden der „Dankbarkeit“ von Fett vorbeugt. Heute hat der Reiche Gelegenheit der ärmeren Familie das Fett vor der Nase wegzukaufen, weil er Geld genug besitzt. — Dieser Tage schaffte sich hier in Wiesbaden eine zweiköpfige pensionierte Beamtenfamilie 22 Pfund Fett (1) vom Metzger nach Hause; dem nachkommenden Käufer, Arbeiter, Vater von acht Kindern, der ein halbes Pfund Fett zu kaufen wünschte, wurde die Antwort: „Wir haben Fett nur für unsere Kunden; wo Sie Ihr Fett kaufen, müssen Sie sich auch das Fett holen!“ — Das wäre in sich recht, aber der Arbeiter mit seinen acht Kindern besitzt keinen Fleischlieferanten. Dazu reicht sein Einkommen schon lange nicht aus. Das einzige Fleisch, welches seit Wochen auf seinen Tisch gekommen, lieferte ihm seine Kaninchenzucht, mit der es jetzt bald zu Ende ist. — Auch in den städtischen Fleischverläufen dürfte man etwas mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß auch die „Proletarierkinder“ ihr halbes Pfundchen grünen Speck bekommen, und diese nicht immer zur Ladung geschoben werden, gegenüber der Baie M. oder der Schwägerin F., denen man dann vier Pfund Speck auf einmal in die Tasche schmeißt. Es sollen doch nicht mehr als drei Pfund auf einmal abgegeben werden!

Erhöhung der Kriegsunterstützungen

Der „Berl. Volksstimme“ schreibt: Auf das an den Reichskanzler gerichtete Gesuch des Reichsverbandes deutscher Städte um Erhöhung der Unterstützungen für Familien der Kriegsteilnehmer ist die Nachricht eingegangen, daß eine Erhöhung ab 1. November in Aussicht genommen sei.

Feuerungszulagen

Der Minister der öffentlichen Arbeiten wird mit der Wirkung vom 1. Oktober für die Dauer des Krieges allen unteren Beamten der preussisch-deutschen Eisenbahnverwaltung Feuerungszulagen zahlen lassen. Bedingung ist, daß die Betroffenen verheiratet und im Besitz von Kindern sind. Ueber die Höhe der Feuerungszulagen werden zurzeit noch Verhandlungen mit den Ministern der übrigen Ressorts.

Liebesgaben

Vor etlichen Tagen ging durch die Wiesbadener Presse eine Notiz über die Arbeit des Zentral-Komitees vom Roten Kreuz in Berlin im ersten Kriegsjahr spez. über den Versand von Liebesgaben. Die Wiesbadener Bürgerchaft hat nun ein Recht, ebenfalls zu erfahren, was das Wiesbadener Rote Kreuz spez. die Abteilung, welche sich mit dem Versand von Liebesgaben beschäftigt, im ersten Kriegsjahr geleistet hat. Es seien nur etliche Zahlen angeführt. Berlin hatte für fast 5 Millionen Mark Liebesgaben zur Front gebracht. Wiesbaden in demselben Zeitraum

Sein scharfes Auge fiel auf das Porträt, das Verresheim in den Eck geschleudert hatte. Johanna hatte es beim Aufstehen auf den Tisch gestellt.

„Das ist ein Porträt der Verstorbenen“, sagte er. „Wem gehört es?“

„Herrn von Holstein“, schluckte Johanna.

Die Beamten saßen sich verständnislos an. Ihnen schien alles klar zu sein. Die Sache war ja ganz einfach. Die Frau war zu Holstein gekommen, um ihm zu drohen oder ihn zu zwingen, Geld herauszurücken. Darauf hatte es einen Streit gegeben, das sah man an dem zerbrochenen Bild. Dann der blutige Dolch auf der Erde — es war alles ganz klar.

Wollen Sie mir bitte, eine Beschreibung des Herrn von Holstein geben“, wandte sich der Beamte an Steinmeier.

Steinmeier versuchte ein möglichst getreues Bild von Willi zu entwerfen. Die Beamten machten eifrig Notizen in ihren Büchern.

„Sie können jetzt in die Küche gehen“, sagte er zur Hausbälterin, „oder rufen Sie sich nicht vom Fleck.“

Auch der Arzt, den man unterdessen geholt hatte, machte eifrig Notizen, nachdem er den toten Körper sorgfältig untersucht hatte.

„Die Sache ist höchst einfach“, wandte sich der Beamte an den Doktor. „Wir werden noch heute einen Haftbefehl gegen Holstein erlassen.“

Steinmeier horchte auf.

„Holstein hat es nicht getan“, rief er. „Der ist dessen gar nicht fähig, Holstein war es nicht.“

Die Beamten lächelten aber so.

Der Totbestand war ja so einfach. Wie man da noch zweifeln konnte. Sie nahmen nun eine Untersuchung der ganzen Wohnung vor. Nichts entging ihren scharfen Augen.

Nachdem die Kriminalbeamten noch ihre Ordres erhalten hatten und sich wieder in den Salon zurückgegeben, verließ der Chef der Sicherheitspolizei mit seinen Kommissaren das Haus, um in das Polizeipräsidium zurückzukehren. Dort wurde sofort ein Steckbrief, auf Willi von Holstein lautend, ausgestellt, und der Telegraph brachte ihn bald durch das ganze Land.

Steinmeier war in der Wohnung zurückgeblieben. Er setzte sich in eine Ecke und goß sich fortwährend aus der Küchenschale ein, aus der sich schon seine Schwester tags zuvor gestärkt hatte. Da plötzlich wurde die Tür aufgerissen und Willi führte herein, gefolgt von einem älteren Herrn. Steinmeier sprang auf.

„Holstein!“ rief er. Einer der Beamten stand auf und schob unmerklich das Zimmer hinter Willi ab.

„Herr von Holstein, wenn ich fragen darf?“ sagte er bösslich,

für 886 327 Mark. — Diese Summe setzt sich zusammen wie folgt: Nach dem Osten 300 176 Mark, nach dem Westen 264 850 Mark, an die Abnahmestellen 277 367 Mark, an die Zivilbevölkerung Ostpreußens 43 934 Mark, zusammen 886 327 Mark. Von den gesamten Bar-Ausgaben, die die Abteilung III gehabt hat, sind nur 12 Prozent an nicht Wiesbadener Kaufleute verausgabt worden, so daß 88 Prozent des Geldes in Wiesbaden selbst verblieben ist. Die Abteilung III vertritt den Standpunkt, daß vor allen Dingen die Wiesbadener Geschäfte zu berücksichtigen sind, da ja auch das Wiesbadener Publikum der Geldgeber für das Rote Kreuz ist.

Heiraten der Militärpersonen

Aus dem Felde werden vielfach Mannschaften zwecks ihrer Verheiratung in die Heimat beurlaubt. Wenn diese Mannschaften zurzeit ihrer aktiven Dienstpflicht genügen, wie z. B. auch die Mannschaften, die im Herbst 1914 und 1915 ihre gefestigte ein- oder dreijährige Dienstzeit abgeleistet haben, aber noch nicht zur Reserve übergeführt worden sind, so bedürfen sie einer schriftlichen Erlaubnis zur Verheiratung (eines Heiratscheines). Diese Erlaubnis erteilen, soweit nicht besonders festgesetzt, die Regimentskommandeure oder Vorgesetzten, denen die Disziplinarstrafgewalt eines solchen verliehen ist. Vor Antritt eines Urlaubs zur Verheiratung ist der dem Stabsbeamten vorzulegende Heirats-erlaubnischein diesen Mannschaften auszuhandigen.

Warnung

Die jetzige Zeit bringt viele Frauen, insbesondere Kriegserwitwen, zu einem Erwerbe zu greifen. Diese Notlage wird von gewissenlosen Elementen in der Weise ausgenutzt, daß in den Tages- und Halbzeitungen diesen Frauen teils „Schnellkurse“, teils „gut lohnende Heimarbeit“, namentlich in der Strickwarenindustrie, Konfektion und Schneiderei, sowie in den kaufmännischen Berufen empfohlen werden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die Preise dieser Kurse bisweilen ganz unverhältnismäßig hoch und die angeblich garantierten Erwerbsmöglichkeiten so gut wie nicht vorhanden sind. Es handelt sich dann also lediglich um eine Ausbeutung der Un erfahrenheit der Frauen; diese verlieren ihr Geld und ihre Zeit, ohne zu dem gewünschten Erwerb zu gelangen. Im Interesse dieser Frauen weist das Oberkommando der Marken darauf hin, daß alle Frauen, die aufgrund solcher Anpreisungen einen Beruf wählen oder Heimarbeit übernehmen wollen, mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen haben. Es wird ihnen dringend angeraten, sich vorher sachverständigen Rat einzuholen.

Beleuchtung der Kasernen

Auf Anordnung des Kriegsministeriums ist für sämtliche Kasernen des preussischen Heeres die Beleuchtung mit elektrischem Licht oder Steinlohlengas angeordnet worden. Die Anlagen sollen bis 1. November gebrauchsfertig sein. Die inoffiziellen Feuerwerben, zu Beleuchtungszwecken gesicherten Petroleumlampen werden anderen Zwecken dienlich gemacht.

Scharfschießen

Am 7., 11., 12., 13., 14., 25., 26. und 27. Oktober 1915 findet von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im Rabengrund Scharfschießen statt. Es wird gesperrt: Sämtliches Gelände einschließlich der Wege und Straßen, das von folgender Grenze umgeben wird: Friedrich Königs-Weg-Adolfstrasse-Trompeterstrasse — Weg hinter der Rentmayer (bis zum Kesselbach), Weg Kesselbach-Bischmuth zur Platterstrasse-Teufelsgrabenweg bis zur Leichterhöhle. Die vorgenannten Wege und Straßen, mit Ausnahme der innerhalb des abgesperrten Gebietes befindlichen, gehören nicht zum Gefahrenbereich und sind für den Verkehr freigegeben. Jagdschloß Platte kann auf diesen Wegen gefahrlos erreicht werden. Vor dem Betreten des abgesperrten Gebietes wird wegen der damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt. Das Betreten des Schießplatzes Abends und an den Tagen, an denen nicht geschossen wird, wird wegen Schonung der Grasung ebenfalls verboten.

Sind „Gratifikationen“ steuerpflichtig

Anlässlich von Geschäftsjubiläen erhalten die Angestellten, bisweilen Gratifikationen; das Oberverwaltungsgericht hatte darüber zu befinden, ob Gratifikationen auch steuerpflichtig sind. Ein Beamter, der im Dienst einer Großbank stand, hatte gelegentlich des Jubiläums der Bank eine Gratifikation von 7000 M erhalten. Als der Beamte mit diesem Betrage auch zur Einkommensteuer herangezogen wurde, rief er das Oberverwaltungsgericht an, das ausgunsten des Beamten erkannte und die Gratifikation für nicht steuerpflichtig erklärte.

Verbandsstag

Am 18. September tagten dahier die Vorstände des „Verbandes deutscher Bürobeamten (Sitz Leipzig), des Verbandes deutscher Rechtsanwalts- und Notariats-Bürobeamten — Wiesbadener Verband — (Sitz Wiesbaden) und des Bundes der süddeutschen Rechtsanwaltsgehilfenverbände (Sitz Augsburg).“ Gegenstand der Tagung war die den Büroangestellten der Rechtsanwalts- und Notare sowie den Privatangestellten überhaupt durch die Ausbildung von Kriegsinvaliden als Kassenführer und Stenographen sowie als Büroangestellte drohende Konkurrenz. Es wurde festgestellt, daß die Ausbildung von Kriegsinvaliden sowie von Kriegserwitwen und Kriegervätern zu Stenographen und Kassenführern bereits einen derartigen Umfang angenommen hat, der unabweislich einen Ueberangebot von Arbeitskräften auf diesem Gebiet, in welchem noch heute kein Mangel besteht, zur Folge haben muß, was wiederum sowohl

Willi machte eine zustimmende Verbeugung. „Im Namen des Königs, ich erkläre Sie für verhaftet.“

Willi hörte gar nicht auf die Worte. Er stief zu dem Ruhebett und fand tieferschlüffert an der Leiche, die man mit einem weißen Tuch bedeckt hatte.

„Es kann nicht sein!“ rief er. „Oh, es kann nicht sein! Steinmeier!“ Er hob bittend die Hände zu ihm. — Sagen Sie mir, daß es nicht wahr ist!“

Steinmeier sah ihn an. „Sie ist tot, ermordet!“ riefte er.

„Gestern abend hier ermordet in Ihrem Zimmer.“

„Mein Gott“, rief Willi.

Der Beamte legte seine Hand auf Willis Schulter. „Herr von Holstein, ich verhafte Sie wegen dringenden Verdachts.“

Willi drehte sich um, er war zu perplex, um etwas reden zu können.

Beht mischte sich der älteste Herr hinein, der Willi begleitet hatte.

„Da muß ein Irrtum vorliegen, Herr von Holstein kann unmöglich etwas mit der Sache zu tun haben. Er hat mit zwei andern meiner Schüler gestern abend nach den Unterrichtsstunden bei mir zu Abend gespeist. Wegen der weiten Entfernung ist er die Nacht bei mir geblieben. Meine Diensthofen können das bestätigen.“

Der Beamte kam etwas aus seinem Gleichgewicht. „Sie ist doch aber bei ihm gewesen und sie wurde mit seinem Ueberzieher bedeckt, in seinem Zimmer vorgefunden.“ Er zeigte auf den Leichnam.

„Das ist nicht mein Ueberzieher“, sagte Willi.

Der Beamte sah die Hausbälterin an. „Wessen Rock ist das denn?“ fragte er streng.

Johanna rang nach Atem. „Das ist meines Herrn Mantel, des Fürsten von Verresheim.“

Der Beamte sog die Augenbrauen in die Höhe.

„Wann haben Sie den Fürsten zuletzt gesehen?“ fragte er schnell.

„Gestern nachmittag, so gegen vier. Er begegnete mir im Korridor.“

„Wo war er gestern hier?“

„Ja, ich habe ihn selbst eingelassen.“

„Trug er diesen Mantel, als er hereinkam?“

Sie nickte.

„Ja, er kam mit dem Mantel herein und ging ohne denselben wieder fort. Aber wenn Sie vielleicht denken, Seine Durchlaucht wäre es gewesen, dann irren Sie sich. Unser Herr war das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

